

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Fischer TaschenBibliothek

Alle Titel im Taschenformat finden Sie unter:
www.fischer-taschenbibliothek.de

Wer Mitglied des »Kanonenclubs« in Baltimore werden will, muss eine Kanone erfunden oder zumindest technisch verbessert haben.

Nach Beendigung des amerikanischen Bürgerkriegs kommen zwei geniale Wissenschaftler, die führenden Mitglieder des Clubs, auf die wahnwitzige Idee, ein riesiges Geschoss von der Erde zum Mond zu schicken. Aber wie soll das gelingen? Und kann man nicht sogar eine Kapsel bauen, in der Menschen mitfliegen können? »Von der Erde zum Mond« (1865) erzählt von den Vorbereitungen dieser aberwitzigen und kostspieligen Reise, die trotz aller Widrigkeiten gelingt: Drei Menschen und zwei Hunde werden mit einer Riesenkanone in das Weltall geschossen.

Neben den akribisch genau recherchierten wissenschaftlichen Fakten besticht dieser Roman auch durch feine Satire und beißenden Spott.

Wie es den drei Abenteurern auf dem Mond ergeht, setzt Jules Verne in dem Roman »Reise um den Mond« (1870) fort.

Jules Verne wurde 1828 in Nantes geboren. Er studierte Jura und schrieb schon während des Studiums Theaterstücke und Erzählungen. Seine Romane, die ab 1863 erschienen, waren von Anfang an Bestseller. Als Begründer der modernen Science-Fiction-Literatur ist Jules Verne zum Klassiker und Begründer neuer Mythen geworden. Er starb 1905 in Amiens.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

JULES VERNE

VON DER ERDE ZUM MOND

ROMAN

Ungekürzte Übersetzung aus dem
Französischen von Manfred Kottmann

Mit sämtlichen Illustrationen
der französischen Ausgabe,
erschienen im Verlag J. Hetzel et Cie.

FISCHER TaschenBibliothek



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, Juni 2019

Die Originalausgabe erschien 1865 unter dem Titel
»De la Terre à la Lune« im Verlag Pierre-Jules Hetzel, Paris.

Die erste deutschsprachige Ausgabe erschien 1873
im Verlag Gebrüder Légrády, Pest.

Für die vorliegende Ausgabe:
© 1997 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Andrea Janas
Umschlagabbildung: Adolphe Francois Pannemaker
nach Henri de Montaut / akg-images, Berlin
Gesamtherstellung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-52242-2

Der Kanonenclub

Während des amerikanischen Bürgerkriegs wurde in Baltimore, im US-Bundesstaat Maryland, ein sehr einflussreicher neuer Club gegründet. Es ist bekannt, welchen starken Sinn die Amerikaner, ein Volk von Reedern, Händlern und Ingenieuren, fürs Militärische entwickelt haben und mit welcher Tatkraft und mit welchem Erfindungsreichtum sie die Entwicklung auf diesem Gebiet vorangetrieben haben. Die einfachen Krämer sprangen über ihre Ladentische und meldeten sich als Hauptleute, Oberste oder Generäle zu den Waffen, ohne sich lange mit einer gründlichen Ausbildung in der Militärakademie von West Point aufzuhalten. Und tatsächlich waren sie schon bald in der »Kriegskunst« ebenso gut beschlagen wie ihre Kollegen im alten Europa, und wie diese errangen sie ihre Siege, indem sie ungeheure Mengen von Geschossen, Geld und Menschen verpulverten.

Worin die Amerikaner die Europäer aber ganz schnell auf einzigartige Weise überflügelten, war die Ballistik. Ihre Geschosse und Kanonen waren

vielleicht nicht völlig perfekt, aber sie hatten so riesenhafte Ausmaße, dass sie eine bis dahin unbekannte Reichweite erzielten. Was Flach-, Bogen- oder Direktschüsse, Seiten-, Längs- oder Rückenbestreichung angeht, brauchen Engländer, Franzosen oder Preußen nichts dazuzulernen. Aber ihre Kanonen, Haubitzen und Mörser sind Kinderspielzeuge im Vergleich zu den furchtbaren Geschützen der amerikanischen Artillerie.

Das ist nicht weiter verwunderlich. Denn, wie die Italiener geborene Musiker und die Deutschen geborene Philosophen sind, sind die Yankees die besten Maschinenkonstrukteure der Welt, die geborenen Ingenieure. Es ist also ganz normal, dass sie sich auch wagemutig und findig, wie sie waren, mit der Wissenschaft der Ballistik beschäftigten. Also bauten sie ihre Riesenkanonen, die vielleicht nicht so nützlich waren wie Nähmaschinen, aber ebenso bestaunt und bewundert werden. Man kennt inzwischen die Wunderwerke von Parrot, Dahlgreen und Rodman, vor denen die Geschütze der europäischen Waffenschmieden Armstrong, Pallisser und Treuille de Beaulieu nicht bestehen können.

Im schrecklichen Kampf zwischen Nord- und Südstaaten spielten die Geschützbauer folglich eine wichtige Rolle. In den Zeitungen der Union wurden ihre Erfindungen enthusiastisch gefeiert, und jeder kleine Kaufmann und jeder einfältige Tölpel zer-

brach sich Tag und Nacht den Kopf über die unsinnigsten Flugbahnberechnungen.

Wenn ein Amerikaner eine Idee hat, sucht er einen zweiten Amerikaner, der sie mit ihm teilt. Wenn sie zu dritt sind, wählen sie einen Präsidenten, dem zwei Sekretäre zur Seite stehen. Zu viert ernennen sie einen zum Archivar, dann ist das Komitee komplett. Und zu fünft berufen sie eine Generalversammlung, und der Club ist gegründet. So geschah es in Baltimore. Der erste Erfinder einer neuen Kanone tat sich mit dem ersten Kanonengießer und dem ersten, der sie bohrte, zusammen. Und schon hatte sich der Kern des Kanonenclubs gebildet. Einen Monat nach seiner Gründung zählte er bereits 1830 aktive und 30 575 korrespondierende Mitglieder.

Beitreten konnte dem Club aber nur, wer ein Geschütz, oder zumindest irgendeine Schusswaffe, erfunden oder verbessert hatte. Allerdings genossen die Erfinder von fünfzehnschüssigen Revolvern, von Trommelkarabinern oder von Seitengewehren kein besonderes Ansehen. Die Geschützbauer gaben in jeder Hinsicht den Ton an.

»Das Ansehen der Geschützbauer«, erklärte einmal einer der klügsten Köpfe des Clubs, »wächst proportional zum Umfang ihrer Kanonen und lässt sich absolut an deren Reichweite bemessen!« Es fehlte nicht viel, dass das Newton'sche Gravitationsgesetz auf die sittliche Grundordnung übertragen wurde.

Man kann sich leicht vorstellen, was der amerikanische Erfindergeist nach der Gründung des Kanonenclubs in dieser Richtung hervorbrachte. Die Kriegsmaschinen entwickelten sich zu Kolossen, und die Geschosse flogen oft über die Sperrzonen hinaus und zerfetzten harmlose Spaziergänger. Und in jeder Hinsicht ließen sie das kümmerliche Artilleriegerät der Europäer weit hinter sich. Das machen die folgenden Zahlen deutlich.

In der »guten, alten Zeit« durchschlug eine Sechsu-nddreißigpfundkugel auf hundert Meter Entfernung sechsunddreißig Pferde und achtundsechzig Mann. Das waren die Anfänge der Artillerie. Seither hat sich viel verändert. Die Rodman-Kanonen hätten mit ihren fünfhundert Kilo schweren Geschossen, die fast zwölf Kilometer weit flogen, mühelos hundertfünfzig Pferde und dreihundert Mann umgehauen. Im Kanonenclub wurde sogar ernstlich eine Probe aufs Exempel diskutiert. Die Pferde hätten schon mitgemacht, aber den Soldaten fehlte leider der Mumm.

Jedenfalls waren diese Geschütze mörderische Waffen, und bei jedem Treffer fielen die Gegner wie Getreide unter einem Sensenhieb. Was war gegen solche Geschosse schon die berühmte Kugel, die 1587 bei Coutras fünfundzwanzig Mann außer Gefecht setzte? Oder die andere, die 1758 bei Zorndorf vierzig Infanteristen tötete? Oder die österreichische Kano-

ne von Kesseldorf, die 1742 bei jedem Schuss siebzig feindliche Soldaten zu Boden warf? Und was waren dagegen die Kanonaden von Jena und Austerlitz, die über den Ausgang dieser Schlachten entschieden? Im amerikanischen Bürgerkrieg hatte man andere Dinge gesehen. In der Schlacht von Gettysburg traf ein kegelförmiges Geschoss aus einer gezogenen Kanone hundertdreiundsiebzig Konföderierte. Und als die Yankees den Potomac überquerten, schoss eine Rodman-Kanone zweihundertfünfzehn Südstaatler in eine zweifellos bessere Welt. Erwähnenswert ist auch der fürchterliche Mörser, den J.-T. Maston erfunden hat, ehrenwertes Mitglied und Generalsekretär des Kanonenclubs: Auch dieser Mörser war eine tödliche Waffe, denn bei seiner Erprobung tötete er dreihundertsiebenunddreißig Menschen – weil er schlicht und einfach explodierte!

Diese Zahlen sprechen für sich. Und man muss auch die Rechnung des Statistikers Pitcairn gelten lassen, der die Zahl der im Geschosshagel Gefallenen durch die Mitgliederzahl des Kanonenclubs teilte und errechnete, dass jeder von diesen durchschnittlich 2375 Mann ins Jenseits befördert hat. Offenbar war also das Hauptanliegen dieser gelehrten Vereinigung die Ausrottung der Menschheit in menschenfreundlicher Absicht und die Perfektionierung der Kriegswaffen, die sie als Instrumente des Zivilisationsprozesses ansah. Der Kanonenclub war eine

Vereinigung von Würgeengeln, die im Grunde die besten Menschen der Welt waren.

Erwähnen muss man auch noch, dass diese Yankees in allen Dingen tapfere Burschen waren, nicht nur in der Theorie, sondern auch an der Front. Unter ihnen befanden sich Offiziere vom Leutnant bis zum General und vom Grünschnabel bis zum alten Haudegen. Viele von ihnen ließen ihr Leben auf dem Schlachtfeld; ihre Namen stehen im Ehrenbuch des Clubs. Und die meisten Überlebenden trugen die Spuren ihrer unbestreitbaren Tapferkeit: Krücken, Holzbeine, künstliche Armgelenke und Hände, Kiefer aus Kautschuk, Silberplatten in der Schädeldecke, Nasen aus Platin. Es gab kaum etwas, was es nicht gab. Der erwähnte Pitcairn errechnete auch, dass im Kanonenclub nach dem amerikanischen Bürgerkrieg ein Arm auf vier und nur zwei Beine auf sechs Personen kamen.

Aber die wackeren Kanonenexperten schauten nicht so genau hin. Sie waren vielmehr stolz, wenn ein Schlachtenbericht zehnmal mehr Opfer als Geschosse verzeichnete.

Doch dann kam für sie der traurige Tag, an dem die Überlebenden des Krieges Frieden schlossen. Die Detonationen verebhten nach und nach, die Mörser verstummten, die Haubitzen wurden abgedeckt. Die Kanonen kehrten mit hängenden Köpfen in die Arsenale zurück, in denen sich die Kugeln türmten. Die

Erinnerungen an das geflossene Blut verblassten: Die Baumwollfelder, die damit getränkt waren, trugen eine neue üppige Saat. Mit der Trauerkleidung legt man auch den Schmerz ab. Und im Kanonenclub breitete sich Untätigkeit aus.

Ein paar Übereifrige stellten immer noch ballistische Berechnungen an und träumten von riesigen Granaten und unvergleichlichen Geschossen. Aber was nützten die blassen Theorien ohne die blutige Praxis? Und so leerten sich die Räume des Clubs, die Dienstboten dösten in den Vorzimmern, auf den Tischen vergilbten die Zeitungen, und aus den dunklen Ecken erklang trauriges Schnarchen. Die Mitglieder des Kanonenclubs, die einen solchen Kriegslärm veranstaltet hatten, waren durch den vernichtenden Frieden zum Schweigen gebracht und verloren sich in Träumereien von einer rein imaginären Artillerie!

»Das ist ja trostlos!«, sagte eines Abends der gute Tom Hunter, während seine Holzbeine am Kamin des Rauchsalons noch rußgeschwärzter wurden. »Keine Aufgaben! Keine Zukunft! Das ist doch kein Leben! Wo sind nur die Zeiten hin, als wir jeden Morgen durch den fröhlichen Donner der Kanonen geweckt wurden?«

»Aus und vorbei«, erwiderte der muntere Bilsby und versuchte die Arme zu recken, die ihm fehlten. »Damals hat es noch Spaß gemacht, einen neuen



Am Kamin des Kanonenclubs

Mörser zu erfinden! Der war kaum gegossen, da konnte man ihn schon an der Front ausprobieren. Dann kehrte man ins Lager zurück, Sherman klopfte einem aufmunternd auf die Schulter, MacClellan drückte einem anerkennend die Hand. Jetzt sind die Generäle alle an ihren Ladentisch zurückgekehrt, und statt Kanonenkugeln transportieren sie Baumwollballen! Friedenswirtschaft, pah! Die Artillerie hat keine Zukunft mehr in Amerika!«

»Richtig, Bilsby!«, rief Oberst Blomsberry. »Das Leben hat uns grausam enttäuscht! Da gibt man seinen ruhigen Alltag auf, lernt das Waffenhandwerk, verlässt Baltimore, zieht ins Feld und handelt wie ein Held. Und zwei, drei Jahre später sind die Früchte von so viel Mühe verloren, man ist zu einer jämmerlichen Untätigkeit verdammt und muss die Hände in die Taschen stecken.«

Seine erzwungene Untätigkeit so zur Schau zu stellen, wäre dem tapferen Oberst allerdings schwergefallen, wobei es nicht die Taschen waren, die ihm fehlten.

»Und kein Krieg in Sicht!«, fügte der berühmte J.-T. Maston hinzu, während er sich mit dem eisernen Haken an seinem Armstumpf die Kautschukplatte in der Schädeldecke kratzte. »Nicht das kleinste Wölkchen am Friedenshimmel, wo es doch in der Artilleriekunst noch so viel zu tun gäbe! Ich, zum Beispiel, habe heute morgen den kompletten Plan für einen

Mörser fertiggestellt, der die gesamte Kriegsführung revolutionieren würde!«

»Wirklich?«, erwiderte Tom Hunter, der unwillkürlich an die letzte Erfindung des ehrenwerten J.-T. Maston denken musste.

»Ja, wirklich«, antwortete der. »Aber was nützen all die einwandfreien Pläne, all die Schwierigkeiten, mit denen man kämpfen muss, um sie in die Tat umzusetzen, wenn am Ende doch alles vergeblich ist? In der Neuen Welt scheinen die Menschen in Frieden leben zu wollen. Unsere kämpferische *Tribune* sagt bereits voraus, dass die nächsten Katastrophen eine Folge des skandalösen Bevölkerungswachstums sein werden!«

»Währenddessen führen die Nationen in Europa immer noch Kriege gegeneinander«, sagte Oberst Blomberry.

»Na und?«

»Na, vielleicht könnten wir unser Glück dort versuchen. Wenn man unsere Dienste annimmt ...«

»Wie?«, rief Bilsby. »Unsere Ballistik in den Dienst des Auslands stellen?«

»Besser, als gar nichts damit zu machen«, erwiderte der Oberst.

»Sicher wäre das besser«, sagte J.-T. Maston, »aber an eine solche Notlösung sollte man nicht einmal denken.«

»Und warum nicht?«, fragte der Oberst.